Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 13 (1913-1914)

Rubrik: Theater und Konzert

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

THEATER UND KONZERT

ZÜRCHER SCHAUSPIEL. Henri Nathansens, des Dänen, Schauspiel *Hinter Mauern* ist auch zu uns gekommen, nachdem es in den letzten Monaten sein Glück vielerorts in Deutschland gemacht hat. Es führt uns in die Welt eines alten jüdischen Bankiers und seiner Familie. Die Söhne stehen selbständig im Leben, der eine, ledige, als Arzt, der zweite als Kaufmann, verheiratet, Vater. Aber das elterliche Haus ist für sie immer noch der Herd geblieben, zu dem sie treu und gerne kommen, an dem sie sich wohl fühlen, den sie als Zentrum ihrer Existenz empfinden. Freilich, von der väterlichen Frömmigkeit ist manches bei ihnen abgeblättert: der Arzt denkt sehr vorurteilslos, und auch der Kaufmann findet für die Synagoge nicht mehr viel Zeit; und doch bleiben sie mit der jüdischen Tradition verwachsen, und der Kaufmann vor allem hat sich noch ein gut Stück altväterischer Sitte und abergläubiger Bräuche bewahrt und macht aus seinem Judentum kein Hehl. Mit der Tochter ist's anders. Sie hat ihr Herz einem christlichen Privatdozenten, dem Sohn eines reichen Etatsrates, geschenkt; und ihre Verlobung mit ihm hinter dem Rücken der Eltern weckt Empörung beim Vater und etwelches Missbehagen bei den Brüdern, namentlich beim Kaufmann. Aber schließlich lassen sie sich doch zur Zustimmung bewegen. Da zeigt sich's nun aber, dass die Tochter aus dem jüdischen Haus christlich sich soll trauen und künftige Kinder soll taufen lassen. Da will der Alte um keinen Preis mehr mit. In alttestamentlichem Zorn wendet er mit seiner Gattin sich von der Tochter ab, und dem Etatsrat, dessen Antisemitismus er schon früher bitter hat spüren müssen, schleudert er seinen sorgfältig gehüteten Hass gründlich ins Gesicht. Alles scheint ein Ende zu haben. Aber die Tochter kriegt Gewissensbisse. Ihr jüdisches Bewusstsein flammt wieder auf. Sie dreht dem Verlobten den Rücken und kommt ins Elternhaus als eine Reuige. Und siehe da: der christliche Bräutigam besinnt sich auf seine über alle Konfession erhabene Menschlichkeit. Er verzichtet auf die offiziellen Bezeugungen seines Christentums in Gestalt von Kirchgang, pfarrherrlichem Segen und Kindertaufe *in spe* und gelobt, seine Kinder dereinst ganz einfach als Menschen zu erziehen. So ist hinter die Mauern des jüdischen Hauses der Friede wieder zurückgekehrt.

Diese rasche Umkrempelung des Hasses des alten Bankiers, der Affichierung des offiziellen Christentums beim Bräutigam, der verliebten Halsstarrigkeit der Tochter, die sich ihres Judentums nachgerade geschämt hat, lässt aus dem letzten Akt eine herzlich schwache Rührseligkeit werden, die aber gerade dem Stück zu seinem Erfolg verholfen hat. Das jüdische Beiwerk macht im übrigen des Schauspiels Glück, gerade wie bei den *Fünf Frankfurtern*.

Der literarische Wert des Ganzen ist ein höchst bescheidener. Was nun aber angesichts des Beifalls, den gerade das jüdische Auditorium dem Stück, mit dem gruseligen Titel und dem humanen Finale, auch bei uns bereitet hat, der Pikanterie nicht entbehrt, ist, dass von orthodox-jüdischer Seite dem Schauspiel eine sehr scharfe Kritik zu Teil geworden ist. Letzter Tage ist mir als Ausschnitt aus einer jüdischen Zeitung (oder Zeitschrift; der Titel lässt sich aus dem Exzerpt nicht erkennen)

eine Kritik von anonymer Seite zugeschickt worden. In dieser finde ich das Urteil, dass, wenn Herrn Nathansen wirklich ein Jude sei (woran der Name doch wohl keinen Zweifel zulässt), er „jedenfalls ein sehr moderner, vorgeschrittener Jude, ein Assimilant der schlimmsten Sorte“ sei. „Wie könnte er sonst solche Zerrbilder von jüdischen Typen auf die Bühne führen“. „Bei uns“ gebe es keine solche Juden, wie der alte Bankier einer sei; in Dänemark möge so was vorkommen. Mit dem „alten Judentum“ hätten des Bankiers Theorien (Gestattung der Mischehe; Essen und Trinken an einem christlichen Tisch usw.) nichts gemein. In Dänemark freilich kämen auf 100 jüdische Ehen 70 bis 80 Mischehen. (Furchtbar!) Eins lässt der Kritiker gelten: das jüdische Familienleben sei gut gezeichnet. Immerhin: auch dieses echt Jüdische werde auf der Bühne „nur trivialisiert“. Der Schluss des Stückes aber sei bloß Tendenz, und allein um ihretwillen sei das ganze Schauspiel da. „Sie ist gefährlich, und deshalb weisen wir Nathansens Ideen weit von uns ab“.

Es ist doch wohl nicht ohne Interesse, auch von dieser Beleuchtung des Nathansenschen Stückes *Hinter Mauern* Notiz zu nehmen. Tendenzdramen müssen sich nun einmal dergleichen unliterarische Durchstrahlungen gefallen lassen.

H. TROG

NEUE BÜCHER

EUGEN WOLFF. *Faust und Luther:* ein Beitrag zur Entstehung der Faust-Dichtung. Halle a. S. Verlag von Max Niemeyer 1912. Preis 5 Mark.

Es liegt etwas Tragisches und zugleich tief Symbolisches in der Tatsache, dass uns die Person jenes alten Geheimkünstlers, der „an sich Adlers Flügel name und alle Gründ, am Himmel und Erden erforschen wolte“ und in die hinein Goethe den Schmerz, die Freuden und den tiefsten Sinn der Menschheit legte, dass sie uns nicht genau bekannt ist, und wir weder den Träger jenes großsprecherischen Namens: „Doctor Johann Faust, Zauberer und Schwarzkünstler, Quelle der Nekromantie, Astrolog und Magus“ scharf umrissen vor uns sehen, noch die Kreise, aus denen heraus 1587 das Spießche Faustbuch entstand, genau anzugeben vermögen.

In trübem Halbdunkel entgleitet uns immer wieder der so tief erkannte und doch unbekannte Magus und spielt uns so sein letztes Taschenspielerkünstlein vor.

Unbekannt ist uns die Welt, aus der heraus jene schillernde Persönlichkeit, wie sie uns das Faustbuch mit allen ihren Künsten und Fähigkeiten schildert, erwuchs.

Es lag wohl nahe, den mystischen Gaukler, der aus den Irrgängen einer dumpfen Dogmatik heraustretend, sich den Dingen des Tages und der Realität zuwendet, um dann, in einer ungestillten Sinnlichkeit ertrinkend, schließlich von seinem galanten Cicerone zerrissen zu werden, als das Werk eines lutherischen Verfassers anzusehen, um so mehr, als in dem Buch mehr als einmal eine antikatholische Tendenz sich fühlbar macht. — Goethe schon meinte: „Die Geschichte vom Faust wurde nach